ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.)

Forum Architekturwissenschaft
Band 2

Universitätsverlag
der TU Berlin

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT

ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH
Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)

Die Schriftenreihe *Forum Architekturwissenschaft* wird herausgegeben vom Netzwerk Architekturwissenschaft, vertreten durch Sabine Ammon, Eva Maria Froschauer, Julia Gill und Christiane Salge.

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT

Forum Architekturwissenschaft, Band 2

ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)

Universitätsverlag
der TU Berlin

KERSTIN RENZ

Lest mehr Hausordnungen!

Gebrauchsmuster und Gebrauchsdeterminanten in der Architektur

Am Beispiel eines Internatsgebäudes aus den 1960er Jahren dokumentiert der Beitrag das Verhältnis von Gebrauchsmustern und Gebrauchsdeterminanten in der Architektur. Das Internat in Schwäbisch Gmünd ist in seiner Zeit ein bildungspolitisches Vorzeigeprojekt. Die Erwartung der Initiatoren aus Politik und Pädagogik an die Architektur der Schule als Lernort der Demokratie wird durch eine diktatorische Hausordnung konterkariert. Insbesondere bei öffentlichen Bauten beeinflussen derartige Reglements das Nutzungsverhalten und die Wahrnehmung von Architektur. „Lest mehr Hausordnungen“ ist ein Plädoyer für stärkere Berücksichtigung von Gebrauchsmustern und Gebrauchsdeterminanten in der Architekturwissenschaft.

Ein gewöhnlicher Tag in einer Internatsschule im Jahr 1966. Eine Schülerin im Teenageralter wacht mit drei anderen Mädchen im Schlafraum ihrer Schülerwohnung auf. Auf eine merkwürdige Weise ist ihr die Schule noch immer fremd: mehrere Schüler teilen sich eine Wohnung, die man Maisonette nennt, ungewohnte Materialien überall, die Wohnhäuser und die Schule stehen als Beton-Kuben auf einem weitläufigen Campus. Ein schnelles Frühstück unterm Kruzifix in der gegenüberliegenden Mensa, dann überquert sie zusammen mit den anderen den großen Platz vor dem Klassengebäude, das sich als breiter Beton-Glasriegel quer in den Hang schiebt. Ein aufdringlicher Geruch nach Heizöl steigt ihr in die Nase, besonders im Sommer kann man die flüssige Tonnage riechen, die in riesigen unterirdischen Tanks unter dem Platz lagert. Die meiste Zeit im Jahr muss das Schulhaus beheizt

- Abb. 1: Luftbild Staatliches Aufbaugymnasium Schwäbisch Gmünd, um 1965. Privatbesitz

werden, viel Glas gibt es hier und es wird viel von Transparenz gesprochen. Der Zugang zum Schulgebäude ist nicht mehr als ein Einschnitt in einer dicken Glaswand, leicht zu öffnen, der Edelstahlgriff scharf, geschliffen, kalt. Jetzt geht es quer durch das von vielen Stimmen widerhallende Foyer und dann die glatt polierten Steinstufen hinauf. Oben sind die Klassenzimmer, aufgereiht wie Büros in einem Verwaltungsgebäude. Am Arbeitsplatz dann der Blick auf die alte Stadt im Tal und das Gefühl, hier oben als Internatsschülerin Teil von etwas Neuem zu sein (Abb. 1).

Architektur für eine neue Bildungspolitik

Dieser fiktive Text zur ‚promenade architecturale‘ einer Schülerin rekonstruiert eine Alltagsnutzung, in die ganz bewusst Subjektivismen und Sensualismen eingebaut sind. In diesem Beitrag geht es darum, den Gebrauch von Architektur in den Kontext von Gebrauchsdeterminanten und Nutzungsrealitäten zu setzen. Untersuchungsobjekt ist das Staatliche Aufbaugymnasium Schwäbisch Gmünd. Bauherr dieser 1965 eröffneten Schulanlage ist das Land Baden-Württemberg, der

planende und ausführende Architekt ist nach einem beschränkten Wettbewerb Hans Auras, ein Absolvent der Stuttgarter Technischen Hochschule.[1] Schwäbisch Gmünd ist eine wohlhabende Kreisstadt im Ostalbkreis mit einer langen Tradition als Bildungsstandort. Das Grundstück des staatlichen Gymnasiums liegt an der östlichen Peripherie der Altstadt, bebaut wurde hier ein ehemaliger Weidehang. Der Gebäudekomplex besteht mitsamt seinen Grünflächen nahezu unverändert bis heute, nur die Nutzung hat sich geändert.[2] Die Schulform „Aufbaugymnasium" ist eine Besonderheit. Derartige Schulen – es gibt sie zum Teil heute noch – werden als Internate im ländlichen Raum in staatlicher oder kirchlicher Trägerschaft betrieben. Im Sprachduktus der Bildungspolitik zu Beginn der 1960er Jahre geht es in einem Aufbaugymnasium darum, „Begabungsreserven" zu erschließen.[3] Nach der Vorstellung insbesondere der CDU-geführten Länder soll diese Schulform im ländlichen Raum für mehr soziale Bildungsgerechtigkeit sorgen. Ziel ist es, auch hier die Anzahl der Abiturienten zu erhöhen und so mehr junge Leute für den Lehrerberuf zu gewinnen. Unterdessen ist die Bildungsdebatte in der Republik in vollem Gang. Ein allgemeiner Akademikermangel und schlecht ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer sind das Reizthema dieser Zeit; die Diskussion gipfelt in Georg Pichts Brandschrift *Die deutsche Bildungskatastrophe*, die die prekäre bildungspolitische Lage der Bundesrepublik beschreibt.[4] Mitten im Kalten Krieg, der auch ein Wettbewerb darum ist, welches

1 Hans Auras (1929–2016), 1948–1951 Ausbildung als Maurer und Polier, 1951–1955 Studium der Architektur an der TH Stuttgart, 1955–1958 Assistent an der TH Stuttgart, Lehrstuhl Statik sowie Lehrstuhl Innenraum und Entwerfen, 1958 Bürogründung in Stuttgart; 1972–1991 Professur für Baukonstruktion an der Hochschule für Technik Stuttgart.

2 2016 befindet sich hier eine Fortbildungsakademie der staatlichen Obersten Finanzverwaltung, Teile des Komplexes stehen leer.

3 So der Rektor der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, Adalbert Neuburger, in seinem Vorwort in: Staatliches Aufbaugymnasium (Hg.): Staatliches Aufbaugymnasium Schwäbisch Gmünd. Festschrift zur Einweihung, Juni 1965. Schwäbisch Gmünd 1965, S. 5.

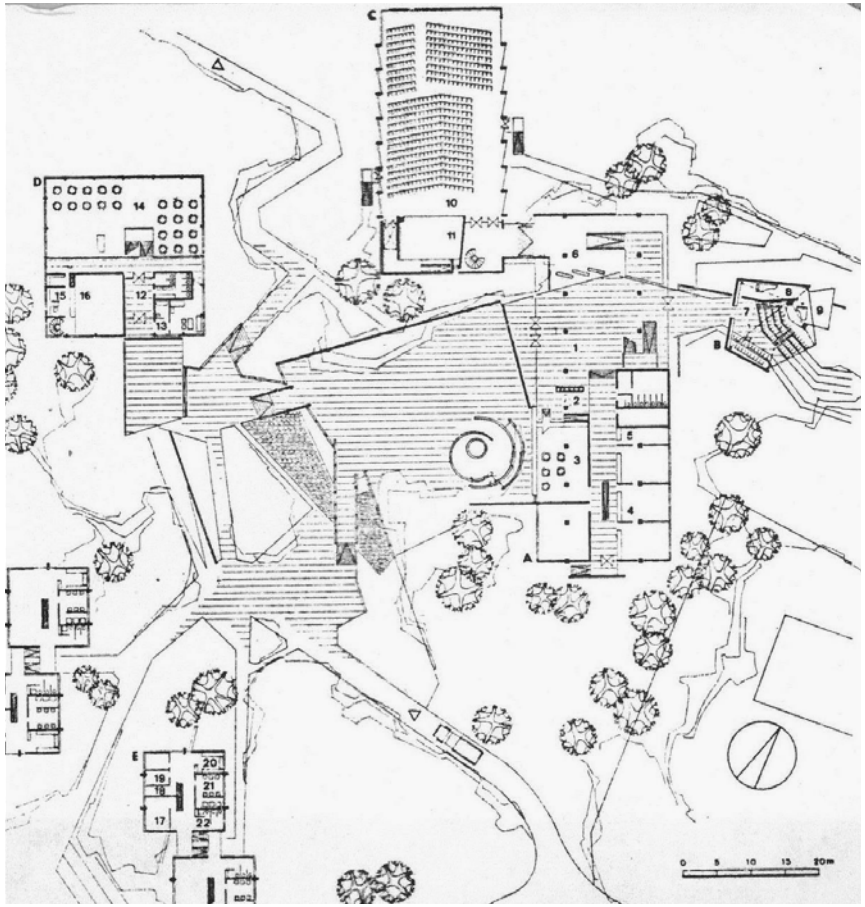
4 Georg Picht (1913–1982) verfasst die Schrift zunächst für die theologische Zeitschrift *Christ und Welt* 1964; das kurz darauf erschienene Buch war bald vergriffen (1. Aufl. 1964, 2. Aufl. 1965). Picht selbst ist der Landerziehungsheim-Bewegung eng verbunden und selbst Internatsleiter. Vgl. Georg Picht: Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten, Freiburg im Breisgau 1964.

System den besser ausgebildeten Nachwuchs hervorbringt, werden diese staatlichen Internate als Symbolschulen einer neuen Bildungspolitik inszeniert.[5] Insbesondere in Baden-Württemberg machen sich die CDU-geführten Landesregierungen unter Gebhard Müller und Kurt Georg Kiesinger für diese Schulform stark. Es kommt zum Ausbau an zahlreichen Standorten und mit Schwäbisch Gmünd zum größten Neubauvorhaben für diese Schulform im gesamten Bundesgebiet. Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger – später Kanzler von 1966 bis 1969 – ist selbst ehemaliger Schüler einer solchen Aufbauschule und fördert das Modell nach Kräften.

Das Schulbauprojekt in Schwäbisch Gmünd ist Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre ein Politikum. Entsprechend ist der Architekturwettbewerb prominent besetzt. Der Jury gehören an: Horst Linde, Leiter der Hochbauabteilung im Finanzministerium, der international tätige Rolf Gutbrod, der BDA-Vertreter und Publizist Alois Giefer und der Hamburger Baudirektor Paul Seitz, der für seinen wegweisenden Schulbau bekannt ist. Gebaut wird die Internatsschule für 200 bis 300 Jungen und Mädchen – gemessen an den heutigen Belegungszahlen von allgemeinbildenden Gymnasien ist das ein elitärer Kreis. Das Luftbild von 1965 zeigt die äußerst großzügige und weitläufige Schulanlage, die der Idee der gegliederten Campus-Schule und damit einem im Schul-, vor allem aber auch im Hochschulbau der 1950er und 1960er Jahre verbreiteten Idealmodell entspricht, das aus dem angloamerikanischen Raum übernommen wird. Zur Gesamtanlage gehören die drei Hauptgebäude Klassenbau, Multifunktions-Hallenbau und Mensa auf dem höchsten Punkt des Geländes, unterhalb liegen die Wohnblocks der Internatsschülerinnen. Die Gesamtanlage ist in ihrer Größe und ihrem baulichen Aufwand ein hervorragendes

5 Ihre Idee ist keineswegs neu: Staatliche ‚Zuchtanstalten' für den Lehrernachwuchs gibt es in Deutschland schon in der Kaiserzeit, in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit. Aus den 1930er Jahren kommt auch der Begriff der Aufbauschule. Neu ist ihre Umdeutung als Vorzeigeschule einer demokratischen Bildungslandschaft.

Beispiel für die Opulenz der Planung und das Budget der öffentlichen Bildungshaushalte in den frühen 1960er Jahren. Keine fünf Jahre später wäre eine derartige Schulanalage nicht mehr zur Ausführung gekommen, ab Mitte der 1960er Jahre greifen die Schulbau-Normen, die dem individuellen Entwurf ein Ende bereiten.
Der Lageplan (Abb. 2) verdeutlicht das Bemühen des Architekten, einen lockeren Verbund der Schulfunktionen zu schaffen und zugleich gemeinschaftliche Räume herzustellen. Das Schulgelände ist von öffentlichen Wegen durchzogen, im Zentrum – erreichbar



- Abb. 2: Lageplan des Schulbezirks. Quelle: BOUW 36 (1969), S. 1394

- Abb. 3: Klassengebäude mit Schulvorplatz, um 1965. Privatbesitz

über Rampen und Treppen – befindet sich ein zentraler Platz. Die Außenflächen und die Architektur sind als Einheit aufgefasst, bruchlos geht der Vorplatz in das Foyer des Klassenbaus über. Auffällig ist die grafische und geometrische Gestaltung der Freibereiche und der Grünflächen, die ebenfalls in der Hand des Architekten liegt. Harte Kanten und kristalline Formen stemmen sich gegen die Topografie, die Hauptbauten werden mit einigem Aufwand entgegen der Hangkante in den Berg geschoben und aufgeständert.
Deutlich ist der Bereich der Schule vom Bereich der Wohnhäuser getrennt, und zusammen bilden sie eine gegliederte und aufgelockerte Schulstadt. Hans Auras berichtet, dass er die Offenheit und Differenziertheit der Anlage als modernen städtischen Gegenort zur Altstadt bauen wollte. Die ursprünglich geplanten achtgeschossigen Wohntürme werden ihm noch vor der Realisierung ausgeredet, im Ergebnis entstehen nahezu kubische Wohnwürfel. Das Hauptgebäude mit den Klassenräumen und der Verwaltung ist ein monumentaler Geschossbau mit einem rundum verglasten Foyer mit jeweils 16 Quadratmeter (!) großen Dickglasscheiben

(Abb. 3). Ein Wechsel im konstruktiven System sorgt dafür, dass das Gebäude trotz seiner massiven Bauausführung wie schwebend wirkt. Die beiden Klassengeschosse zeigen eine gleichmäßige Rasterung der Fassade.
Die Schule zeigt eine Entwicklungsstufe im Schulbau, die typisch für die 1960er Jahre ist: Vom Nachkriegs-Ideal der gegliederten Pavillonschule hat man sich wieder verabschiedet und setzt nun vermehrt auf den ökonomischen Kompaktbau. Das Pavillonmodell geht auf die Wohnnutzung über.

Schule im Gebrauch

Die Gebrauchserfahrung von Architektur beginnt für fast alle Kinder und Jugendlichen im Kontext von Bildungsbauten, hier erleben sie die intensivste, weil repetitive Begegnung mit Architektur außerhalb der heimischen Wohnung. Schulhaus und städtebaulicher Kontext der Schule greifen dabei ineinander. Das Nutzen, Benutzen und Abnutzen von Architektur wird in Schulen zur ritualisierten Erfahrung. Geruch und Akustik, das Verhältnis von Licht und Raum, von Raumgrößen und Verkehrsflächen wirken unmittelbar und zumeist unbeeinflussbar auf die Nutzer ein. Aber auch der „Gebrauch der Architektur“ ist etwas, was die Schülerinnen hier erstmals aktiv und zumeist kollektiv erfahren. Gegensätze von Verbot und Überschreitung, bewahrende Pflege und die Lust an der Zerstörung – das alles wird im täglichen Ablauf zum Ritual. Die Reflexion darüber fällt zumeist aus, die (durchaus erwünschte) Gewohnheit in den Gebrauchsabläufen nivelliert die Wahrnehmung. Schulen sind reglementierte Räume. Rektorenzimmer, Toilette, Raucherecke wecken das Bewusstsein für den öffentlichen, den semi-öffentlichen und den verbotenen Ort, die Hierarchie der Räume ist intensiv erfahrbar. Passivität und Aktivität im Gebrauch von Architektur, Ignoranz und Interesse sind in der Schule zu verortende „erlernte“ Verhaltensweisen in der Begegnung mit dem Raum.
Das Aufbaugymnasium Schwäbisch Gmünd ist eine Schule, die entlang ihrer pädagogischen Richtlinien und ihrer orts- und schultypenspezifischen Funktion neu und dezidiert „modern“ geplant

wurde. Die Architektur gibt infolgedessen einen vorwegnehmenden Gebrauch vor, ihre Beschreibung entlang der Baupläne, der Baufotografie und der Ortsbegehung ist zugleich die Analyse einer Gebrauchsordnung: Zum Unterricht steigen die Schüler den Campus hinauf. Über verschiedene Wege, Rampen und Treppen betreten sie den Schulplatz. Die Platzgestaltung lenkt die Bewegung auf den Eingang hin. In dieser Aufwärtsbewegung und der anschließenden abgestuften Annäherung an das Schulgebäude ist eine deutliche Hierarchisierung erfahrbar. Ganz offensichtlich geht es nicht um Aufenthaltsqualität, sondern um die Symbolik von Sammlung, Empfang und Vorbereitung. Der zentrale Schulplatz bedeckt nicht nur die Heizanlage der Schule, sondern auch den größten Atomkeller des Kreises; ABC-Alarm-Übungen sind Teil der Schulrealität der 1960er Jahre. Noch ist die Ölkrise in weiter Ferne, der Kalte Krieg aber auf einem Höhepunkt. Im Foyer der Schule findet man sich in einer offenen lichten Halle wieder, die Haupttreppe zu den Klassenzimmer-Geschossen ist ans Licht gerückt und durch ein Beton-Wandrelief besonders betont. Wie schon auf dem Vorplatz gibt es hier keine Sitzgelegenheiten, die auf Glanz gearbeiteten Steintreppen laden nirgends zum Verweilen ein. Hochwertige Steine, Glas und eloxiertes Aluminium signalisieren, dass Geld bei dieser Schulplanung keine Rolle gespielt hat.
Dieser Eindruck wiederholt sich auch beim Musikpavillon und der Multifunktionshalle. Nahezu alle Einrichtungsgegenstände – von den Leuchten bis hin zur Konzertorgel – sind vom Architekten entworfen und als Einzelanfertigung ausgeführt worden. Ein polygonaler Musikpavillon wird für Unterricht und Konzerte genutzt, hier befindet sich das Instrumentenmagazin, ein Flügel und eine hochmoderne Lautsprecheranlage, in der Konzertmitschnitte in höchster Audio-Qualität abgespielt werden können. Hinter der Bühne lassen sich die Fenster beiseiteschieben, sodass bei Konzerten die Zuhörer auch im Freiluftauditorium Platz nehmen können. Die Turnhalle ist zugleich Festsaal, hier finden Konzerte statt, die fester Bestandteil im Schwäbisch Gmünder Kulturleben sind. Verstärker und Akustiksegel an der Decke verbessern die Tonqualität, auf der Sonderanfertigung der Zwölfton-Orgel könnte

auch Stockhausen gespielt werden. Unterhalb des Festsaales schließt sich die Schwimmhalle für den Unterrichtsbetrieb an.
Die Wohnblocks sind als Doppelblocks zusammengefasst und im Keller miteinander verbunden, denn hier befinden sich die Schüler-Luftschutzräume (Abb. 4). Die Proportionierung der Häuser ist aus dem Quadrat entwickelt – sowohl an der Fassade als auch im Grundriss. Die Materialien der Fassade sind schalungsrauher Beton und Redwood-Hölzer in Kombination mit schwarzen Aluminiumfenstern. Deutlich sind diese in formaler Reduktion und Materialität vom Brutalismus der frühen 1960er Jahre beeinflusst. Jedes Haus ist als Maisonette organisiert, die Schüler sollen als Gruppen von zwölf Personen in einer Wohnung leben. Jede Maisonette hat ein Gemeinschaftsbad, eine Teeküche, einen Aufenthaltsbereich, einen Gruppenschlafraum und einen Musik-Übungsraum mit Konzertflügel. Die Wohnsituation lässt kaum Privatsphäre zu.

Schule als Initiationsort für junge Demokraten?

Zwei große Themen bestimmen die Planung: die Gesamtanlage als Abbild einer demokratisch verfassten Polis mit dem Schulplatz als zentraler Agora und die Selbstverwaltung der Schülergruppen in den Wohnhäusern. Mit der Betonung dieser beiden Aspekte gewinnt der Architekt – selbst ein Absolvent eines Landschul-Internats[6] – den Wettbewerb zum Bau der Schule. In der Eröffnungsrede stilisiert der Schulleiter 1965 die Internatsschule zum Initiationsort für junge Demokraten und betont die Einheit von Bildung und Erziehung. Letztere sei hier im Internat, fern der Elternhäuser möglich. Deutlich formuliert der Pädagoge, dass die Schüler in dieser Architektur nicht nur Bildung, sondern auch staatsbürgerliche Erziehung zu erwarten haben: „Es sollen wir-verbundene Persönlichkeiten

6 Hans Auras ist ehemaliger Schüler und Absolvent des Elite-Internats Schloss Salem.

Abb. 4: Wohnhäuser des Internats, um 1965. Privatbesitz

sein, die wir erziehen und bilden. Nur sie vermögen in dem Massenzeitalter gewachsene Persönlichkeiten zu werden und die Personalisierung der Masse vorwärts zu treiben. […] Es sind nun gerade die Heimschulen, welche dieses Erziehungsprinzip am reinsten verwirklichen können“.[7] Architektur und städtebauliche Situation der Schule sollen dieses Erziehungsziel verstärken. In seiner Eröffnungsrede geht der Schulleiter auf die Architektur ein, die in Teilen der Bevölkerung Irritationen ausgelöst hatte und berichtet von einer typischen Frage: „Warum habt Ihr denn diese Einzelhäuser gebaut? Sie erschweren doch nur die Aufsicht! Wäre es nicht zweckmäßiger und billiger gewesen, einen geschlossenen Komplex hinzustellen? Ich zeigte dann in der Regel auf die Bismarck- und die Hardtkaserne da drüben und sagte: ‚Halten Sie es für richtig, wenn 13–19jährige in solch einem Ungetüm, in einem Labyrinth von ineinander- und aufeinandergeschachtelten Zimmern mit kalten, hallenden Gängen die bildungsfähigsten Jahre ihres Lebens verbringen?‘ Dann begriff auch der Laie, warum man diese aufgelockerten Bauformen in Gottes freie und natürlich gewachsene Landschaft gestellt hat. […] Die Auflockerung in eine Reihe von Wohnheimen steht deshalb bewusst der Gefahr der Vermassung gegenüber“.[8]

Pädagogische Architektur zu etablieren - dieser Anspruch ist bei der Internatsschule weit über den Klassenraum und das Schulgebäude hinausgewachsen. Schule ist Stadt, ja sogar: Schule ist Staat, lautet jetzt das Motto, und der Staat Baden-Württemberg tritt als Förderer dieser Idee auf. Größtmögliche Freiheit, größtmögliche Flexibilität, größtmögliche Förderung der Selbstständigkeit – so lautet das offizielle Programm der Schule, die ganz selbstverständlich davon ausgeht, auch Erziehungsinstitution zu sein.

Die Architektur ist als Teil eines Initiationsritus angelegt, der die Jugendlichen zu mündigen Bürgern eines demokratisch verfassten Staates machen soll. Dass diese Form des Bauens bekannte

7 Paul Steck: Die Sinngebung des Schulstaates. In: Staatliches Aufbaugymnasium 1965 (Anm. 3), S. 33–39, hier S. 34.

8 Schülerzeitung der *eulenspiegel* 27 (Dezember 1966).

● Abb. 5: Architekturfotografie- und Poesie. Schülerarbeit von 1966, veröffentlicht in der Schülerzeitung *eulenspiegel*, Januar 1966

Gebrauchsmuster und Sehgewohnheiten von Architektur auf den Kopf stellt, ist unbenommen. Häuser ohne (Sattel-) Dach, Glaswände, für die ein Innen und Außen nicht mehr existiert und ungekannte, roh belassene Materialien bieten eine Kontrasterfahrung, die vom Architekten auch beabsichtigt ist.
Vereinzelte Reaktionen der Schüler auf die Architektur sind dokumentiert, die Schülerzeitung des Staatlichen Aufbaugymnasiums Schwäbisch Gmünd, der *eulenspiegel*, ist hier eine von der Schulleitung zwar zensierte[9], aber dennoch aussagekräftige Quelle. Offensichtlich wird der Brutalismus der Architektur von einzelnen Schülern durchaus als Ausdrucksform einer Aufbruchsstimmung begriffen. Schule und Wohngebäude werden als Architektur und nicht nur als Funktionsbauten wahrgenommen. Ein Schüler dokumentiert die Gebäude mit einer Fotostrecke und stellt Bezüge zu zeitgenössischer konkreter Poesie her[10] (Abb. 5). Diese Korrelation macht Sinn: die Sprache wird Gegenstand des Gedichts, die Architektur Gegenstand der Betrachtung, beides wird der „Nutzung“ enthoben.

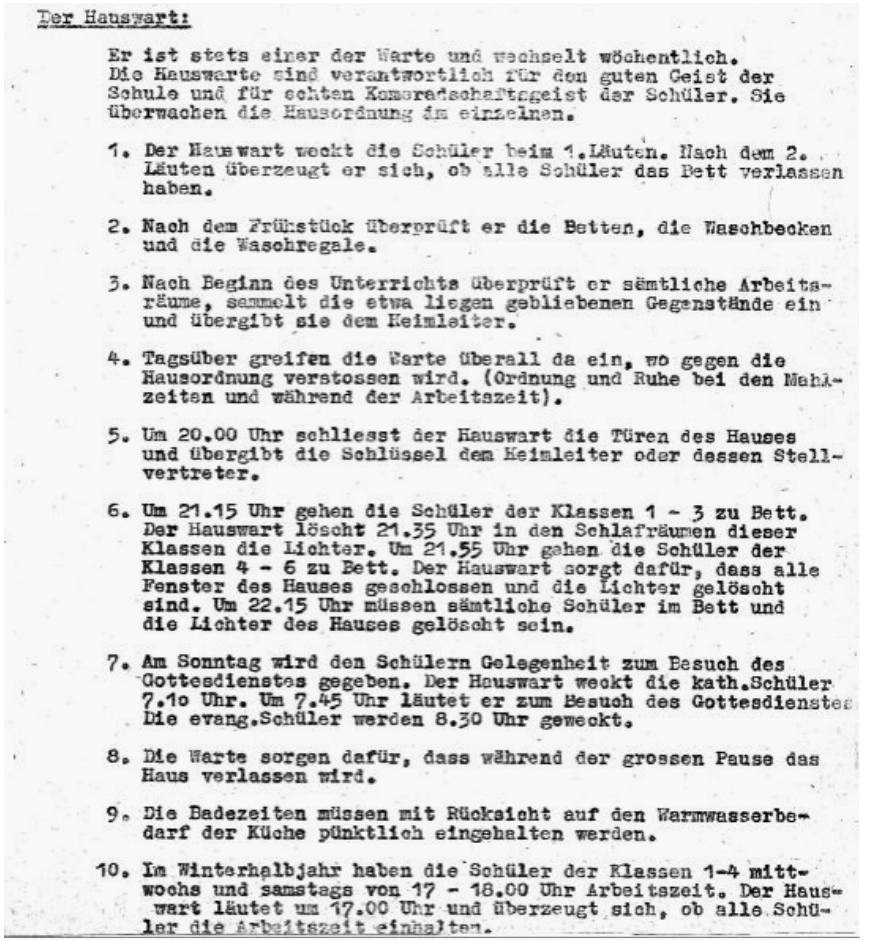
Hausordnungen – Gebrauchsanweisungen für Architektur

Alle Freiheit der Perspektive und der Deutung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Nutzung der Schulgebäude strengen Regeln unterworfen ist und insbesondere im Schulbau zwischen offiziellem und inoffiziellem Gebrauch zu unterscheiden ist. Den Alltag der Nutzerinnen bestimmt die Hausordnung, die als Gebrauchsanweisung für die Architektur gelesen werden muss und die keinesfalls mit der Aktualität der Architektur Schritt hält. Die gültige Hausordnung für die Schule stammt aus dem Jahr 1957 und regelt die Nutzung der Gebäude minutiös[11] (Abb. 6). Die detaillierten Überwachungsmechanismen insbesondere der

9 Die Zensur der Schülerzeitung durch die Schulleitung/Redaktion ist Thema mehrerer Ausgaben der 1960er Jahre.

10 *eulenspiegel* 26 (Januar 1966), S. 30–33.

11 „Hausordnung“ und „Verfassung des Staatlichen Aufbaugymnasiums mit Heim“. URL: http://www.abg-gd.de/SZ/Main (22. August 2016).



Der Hauswart:

Er ist stets einer der Warte und wechselt wöchentlich. Die Hauswarte sind verantwortlich für den guten Geist der Schule und für echten Kameradschaftsgeist der Schüler. Sie überwachen die Hausordnung im einzelnen.

1. Der Hauswart weckt die Schüler beim 1.Läuten. Nach dem 2. Läuten überzeugt er sich, ob alle Schüler das Bett verlassen haben.

2. Nach dem Frühstück überprüft er die Betten, die Waschbecken und die Wäscheregale.

3. Nach Beginn des Unterrichts überprüft er sämtliche Arbeitsräume, sammelt die etwa liegen gebliebenen Gegenstände ein und übergibt sie dem Heimleiter.

4. Tagsüber greifen die Warte überall da ein, wo gegen die Hausordnung verstossen wird. (Ordnung und Ruhe bei den Mahlzeiten und während der Arbeitszeit).

5. Um 20.00 Uhr schliesst der Hauswart die Türen des Hauses und übergibt die Schlüssel dem Heimleiter oder dessen Stellvertreter.

6. Um 21.15 Uhr gehen die Schüler der Klassen 1 - 3 zu Bett. Der Hauswart löscht 21.35 Uhr in den Schlafräumen dieser Klassen die Lichter. Um 21.55 Uhr gehen die Schüler der Klassen 4 - 6 zu Bett. Der Hauswart sorgt dafür, dass alle Fenster des Hauses geschlossen und die Lichter gelöscht sind. Um 22.15 Uhr müssen sämtliche Schüler im Bett und die Lichter des Hauses gelöscht sein.

7. Am Sonntag wird den Schülern Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes gegeben. Der Hauswart weckt die kath.Schüler 7.1o Uhr. Um 7.45 Uhr läutet er zum Besuch des Gottesdienstes Die evang.Schüler werden 8.30 Uhr geweckt.

8. Die Warte sorgen dafür, dass während der grossen Pause das Haus verlassen wird.

9. Die Badezeiten müssen mit Rücksicht auf den Warmwasserbedarf der Küche pünktlich eingehalten werden.

10. Im Winterhalbjahr haben die Schüler der Klassen 1-4 mittwochs und samstags von 17 - 18.00 Uhr Arbeitszeit. Der Hauswart läutet um 17.00 Uhr und überzeugt sich, ob alle Schüler die Arbeitszeit einhalten.

● Abb. 6: Die Aufgaben der Warte. Ausschnitt aus der Verfassung des Staatlichen Aufbaugymnasiums Schwäbisch Gmünd 1957

Wohnbauten, die damit in Kraft gesetzt werden, führen die Lesart der Schulanlage als demokratische Polis *ad absurdum*: Der eng strukturierte Tagesplan beginnt morgens um 6.30 Uhr und endet um 22.00 Uhr; er regelt die zu betretenden Räume ebenso wie die darin einzuhaltenden Verhaltensweisen. Nach Schulschluss sollen sich die Schüler in den Bereich der Wohnblocks zurückziehen, der Schulplatz, das Schulgebäude selbst und der Musikpavillon sind Tabubereiche und werden nur zu besonderen

Anlässen genutzt. Ebenfalls tabu dürfte der Bereich rund um das elegante Doppelwohnhaus gewesen sein, das für den Rektor im zweiten Bauabschnitt entsteht.
Die Schulleitung versäumt nicht, für die Nutzung der Freiräume ebenfalls genaue Regelungen zu erlassen. Diese können nur in engen Zeitfenstern für sogenannte Spaziergänge aufgesucht werden. Entsprechend dokumentieren die Schülerzeitungen der Jahrgänge ab 1966 ein zähes Ringen der Schüler um mehr Freiheit und selbstbestimmte Nutzung von Schule und Schulgelände.
Bizarre Formen nimmt insbesondere die sogenannte Selbstverwaltung der Schülerschaft an. Weil in den einzelnen Wohnblocks keine Lehrerwohnungen vorgesehen sind, installiert die Schulleitung ein perfides System von Überwachung und Strafe durch sogenannte „Warte“, ein Amt, für das sich die Schüler freiwillig melden sollen. Jedem Wohnblock wird ein Wart zugeteilt, der auf die Hausordnung zu achten hat und Verfehlungen an die Schulleitung meldet. Die determinierende „Gebrauchsanweisung“ der Hausordnung konterkariert die offene und als ausgesprochen demokratisch inszenierte Schularchitektur. Die Reaktion darauf ist ein Vermeidungsverhalten der Schülerinnen und Schüler in der Freizeit. Statt der erhofften Gemeinschaftsbildung durch Architektur weichen einzelne Schüler und Schülergruppen in die Anonymität der Stadt aus. Das Pavillonsystem erweist sich in der Tat als der individualistische Bautyp und bestätigt die Vorbehalte, die man in den 1950er Jahren gegenüber seiner Anwendung für weiterführende Schulen hat.
Die moderne Internatsschule in der schwäbischen Provinz, von der *db* im September-Heft 1966 sehr positiv besprochen,[12] und von der belgisch-niederländischen *BOUW*[13] noch 1969 als Beispiel für moderne Bildungs- und Baupolitik in der Bundesrepublik gelobt, stellt sich in einem anderen Licht dar, sobald man eine Gebrauchsanalyse der Schule vornimmt. Zur Ikonographie einer Architektur gehört die Rekonstruktion der Nutzung, darüber

12 [N.N.]: Staatliches Aufbaugymnasium mit Internat, Schwäbisch Gmünd. In: db Deutsche Bauzeitung 9 (1966), S. 738–741.

13 [N.N.]: Gymnasium met Internaat in Schwäbisch Gmünd Württemberg. In: Bouw Centraal Weekblad voor het Bouwwezen in Nederland en Belgie 36 (1969), S. 1394–1399.

besteht in der Architekturwissenschaft kein Zweifel. Dass diese Nutzung in den Abgleich mit der Nutzungsordnung zu stellen ist, illustriert das beschriebene Beispiel. Die Schulanlage zeigt zudem, dass der Gebrauch von Architektur immer ein situatives Moment ist, es gibt einen Routine- und einen Ausnahmegebrauch. Insbesondere bei Gebäuden mit multifunktioneller Nutzung und heterogener Nutzerschaft, bei dem es auch zu Nach- und Zwischennutzungen kommt, können die Gebrauchsmuster erheblich differieren: die Schülerin aus dem Wohnblock erlebt das Foyer des Klassenbaus völlig anders als der festlich gestimmte Bürger, der hier ein Konzert besucht.
Architektur im Gebrauch setzt in allen Bereichen des Bauwesens, insbesondere aber bei öffentlichen Bauten Reglements ins Werk, die in der Architekturwissenschaft bislang kaum Beachtung finden. Die Hausordnung ist die wohl naheliegendste Form der Reglementierung des Gebrauchs und eine primäre Quelle mit einer jahrhundertealten Geschichte, die es zu entdecken gilt. Sie entlarvt die Kluft zwischen Gebrauchsanspruch, Architektursymbolik und Gebrauchsrealität. Eindrücklich tritt dies bei den moralisch hochaufgeladenen Schularchitekturen der 1950er und 1960er Jahre zutage, die im Ausland als das Bauen des besseren Deutschland rezipiert wurden.[14]

14 So bei Alfred Roth für den westdeutschen Schulbau der frühen 1950er Jahre. Vgl. Alfred Roth: Hinweise auf die Tendenzen im Schulbau in Westdeutschland. In: WERK 3 (1952), S. 69–72. So bei Wolfgang Pehnt, dessen Buch als 3. Band der Reihe Neue Deutsche Architektur auch in den USA erschien: Wolfgang Pehnt: German Architecture 1960–1970. New York 1970.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2018

http://verlag.tu-berlin.de
Fasanenstr. 88, 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133
E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

Alle Teile dieser Veröffentlichung – sofern nicht anders gekennzeichnet – sind unter der CC-Lizenz CC BY lizenziert.
Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Lektorat: Eva Maria Froschauer, Christiane Salge
Gestaltung: Stahl R, www.stahl-r.de
Satz: Julia Gill, Stahl R
Druck: docupoint GmbH

ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)

ISSN 2566-9648 (print)
ISSN 2566-9656 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf dem institutionellen Repositorium der Technischen Universität Berlin:
DOI 10.14279/depositonce-6019
http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6019

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchs-erfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungs-verhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Archi-tektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschicht-lichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

Universitätsverlag der TU Berlin
ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)